

Das ist die Frohe Botschaft: Die Liebe heilt

Vortrag von Spiritual Dr. Hans Günter Bender am 17. November 1987

Liebe Freunde! Evangelisierung ist angesagt. Ich frage mich, was bedeutet mir das Evangelium? Was bedeutet Euch das Evangelium? Lust oder Last, Glück oder Schaden, die Freude Eures Lebens - oder ist es Euch ziemlich egal?

Die Frage, was das Evangelium bedeutet, was es für mich ist, was es für uns ist, ist mir gestern dringlicher als sonst gestellt worden. Da hatten sich die Priester und das Team im Bibelgespräch das Evangelium vom Donnerstag vorgenommen. Donnerstag ist der Festtag der Heiligen Elisabeth. An ihrem Gedenktag wird ein Stück aus der lukianischen Feldrede, dem Gegenstück zur Bergpredigt des Evangelisten Matthäus verkündet: "Von der Vergeltung und von der Liebe zu den Feinden: Euch, die ihr mir zuhört, sage ich: Liebt eure Feinde; tut denen Gutes, die euch hassen. Segnet die, die euch verfluchen; betet für die, die euch mißhandeln. Dem, der dich auf die eine Wange schlägt, halt auch die andere hin, und dem, der dir den Mantel wegnimmt, laß auch das Hemd. Gib jedem, der dich bittet; und wenn dir jemand etwas wegnimmt, verlang es nicht zurück. Was ihr von anderen erwartet, das tut ebenso auch ihnen. Wenn ihr nur die liebt, die euch lieben, welchen Dank erwartet ihr dafür? Auch die Sünder lieben die, von denen sie geliebt werden. Und wenn ihr nur denen Gutes tut, die euch Gutes tun, welchen Dank erwartet ihr dafür? Das tun auch die Sünder. Und wenn ihr nur denen etwas leiht, von denen ihr es zurückzubekommen hofft, welchen Dank erwartet ihr dafür? Auch die Sünder leihen Sündern in der Hoffnung, alles zurückzubekommen. Ihr aber sollt eure Feinde lieben und sollt Gutes tun und leihen, auch wo ihr nichts dafür erhoffen könnt. Dann wird euer Lohn groß sein, und ihr werdet Söhne des Höchsten sein; denn auch er ist gütig gegen die Undankbaren und Bösen. Seid barmherzig, wie es auch euer Vater ist! Richtet nicht, dann werdet auch ihr nicht gerichtet werden. Verurteilt nicht, dann werdet auch ihr nicht verurteilt werden. Erlaßt einander die Schuld, dann wird auch euch die Schuld erlassen werden. Gebt, dann wird auch euch gegeben werden. In reichem, vollem, gehäuften, überfließendem Maß wird man euch beschenken; denn nach dem Maß, mit dem ihr meßt und zuteilt, wird auch euch zuteilt werden."

Als wir diesen Text am Montag gelesen und gehört hatten, wir: Gerd Heinemann, Herbert Hecker, Norbert Kaniewski, Frank-Michael Mertens, Markus Bruns, Karl-Heinz Stoffels und ich, waren wir zuerst einmal lange Zeit ganz still - wie vor den Kopf und auf das Herz geschlagen.

Und als wir zu reden anfangen, zeigte sich: Wir waren ratlos, wie sollen, wie wollen wir mit diesem Text umgehen? Wie greift er in unser Leben ein? Wie greift er unser Leben an? Ist nicht Verdrängen und Vergessen die beste Methode des Nicht-Wahrhabens? Jeder von uns kannte den Text schon vorher; er war schon oft gehört - und immer wieder überhört werden. Ganz-ernst-nehmen oder Garnicht-ernst-nehmen, das war die Frage (frei nach einer Bemerkung von Markus Roentgen im Liturgiegespräch). Eine realistische Überlegung, eine ehrliche Bestandsaufnahme meines Lebens, unseres Lebens, unseres leoninischen Lebens zeigte die Kluft im Unvereinbaren. Die Sorge beschlich uns: Was machen wir eigentlich in unserer Liturgie, in der Messe am Donnerstag: Wir vernehmen diesen Text und gehen zur Tagesordnung über, vielleicht ist er schon beim Abendessen vergessen. - Am liebsten wollte ich den Text Donnerstag gar nicht vorlesen. "Heute fällt das Evangelium aus. Wir sind zu weit davon weg. Wir selbst sind die Fernstehenden". Entbehrung ist besser als Nichtbeachtung.

Dann haben wir aber überlegt, vielleicht sei es besser, heute abend schon davon zu sprechen, heute abend schon einen Versuch zu machen. Denn wir haben heute abend Zeit zum Hören und Nachdenken, Verstehenszeit während des Vortrags und erst recht während der Stille.

Ich lese das Evangelium noch einmal und versuche sorglich eine leoninische Konkretion: Euch Leoniner, die Ihr mir zuhört, die Ihr versucht mein Wort wichtig zu nehmen, sage ich: Liebt Eure Feinde, liebt die, die ihr für Eure Gegner haltet: den (erweiterten) Vorstand, die Professoren, den Dr. Hamm; denkt bitte, es sind Menschen wie wir, sie brauchen unsere Nachsicht, sie sind schwach und gebrechlich und stehen unter Druck und sind in Ängsten - wie wir. Sie machen manches falsch - wie wir. Selbst wenn sie Euch Böses täten (ich glaube zum mindesten, daß sie das nicht wollen!) sollt Ihr sie lieben und ihnen Gutes tun; zum Beispiel: in dem Ihr ehrlich mit ihnen sprecht, in dem Ihr sie ernst nehmt; in dem Ihr mit ihnen um die Wahrheit kämpft, in dem Ihr wünscht und erbetet, daß Gott unser Vater im Himmel es gut mit ihnen meint und sie segnet.

Und selbst, wenn sie Euch hassen sollten, was ich nicht glauben kann, solltet, dürftet und könntet Ihr sie lieben. Denn der Böse und Hassende ist an Leben ärmer - als Ihr. Besteht nicht immer auf Eurem Recht - auch untereinander! Seid nicht nur geduldig und nachsichtig miteinander, sondern tut einander Gutes, indem einer für den anderen sorgt - für seinen guten Ruf und seinen guten Namen, erzählt keine bösen Ge-

schichten übereinander, sondern versucht die anderen in einem guten Licht zu sehen und in ein gutes Licht zu stellen. Gebt dem anderen immer mehr, als er verdient. Riskiert ruhig die herbe Enttäuschung, wenn er sich nicht bedankt - oder wenn er Eure Freundlichkeit nicht erwidert. Wenn Ihr nur denen Gutes tut, die Euch Gutes tun, dann habt Ihr keine Ahnung von Gott. (Denn so etwas tun doch auch die Sünder, die Gott-losen, füreinander. Wenn die Alkuinen nur die Alkuinen lieben, mit denen sie es gut können; wenn die, die sich für progressiv halten, nur Gutes von den anderen Progressiven erwarten; wenn die sogenannten "Linken" den sogenannten "Rechten" nicht nur nichts zutrauen, sondern ihnen mißtrauen - und sie fürchten; wenn der "Schwarze" nicht alles für den "Roten" ersehnt und erhofft; wenn die Älteren den Jüngeren, den Neuen, nicht ganz viel, gar alles Gute zutrauen - und umgekehrt; wenn wir alle nicht bereit sind, dauernd einen Vorschub der Liebe auf Hoffnung hin zu geben, wenn wir nicht das Risiko eingehen, enttäuscht zu werden - wenn wir das alles nicht tun, dann sind wir nichts Besonderes, kein Sauerteig, kein Salz der Erde, kein Licht der Welt, dann sind wir wie die anderen Sünder, dann sind wir keine "Söhne Gottes, keine Töchter Gottes, dann wohnt Gott nicht bei uns."

Wenn wir es aber anders tun, wenn wir immer den ersten Schritt, und nochmal den ersten Schritt auf den anderen zu tun - manchmal mit Angst, wie wird das wohl ausgehen - dann sind wir dabei evangelisiert zu werden, dann sind wir Söhne und Töchter Gottes.

Wenn wir Dienste tun, wenn wir Pflichten übernehmen, ohne auf Dank zu schießen, aber auch ohne Dank zu bekommen, dann sind wir dabei evangelisiert zu werden, dann sind wir Söhne und Töchter Gottes.

Wenn wir uns in der Kommunität oder für den Kontakt mit dem Mentorat oder für die Penner oder für mehr Weltnähe und Weltkenntnis hier im Haus einsetzen - und dann schon mal hinnehmen müssen, daß andere uns für närrisch halten, dann sind wir evangelisiert und Söhne und Töchter Gottes.

Wenn wir die geistliche Woche und ihre Vorbereitung als Dienst an der Gemeinschaft und als eine Vorbereitung für unseren künftigen Dienst als Verkünder der frohen, rettenden, guten Botschaft von Gott verstehen, dann sind wir evangelisiert, dann sind wir Söhne und Töchter Gottes.

Wenn wir die Vorurteile über andere und Urteile über andere dadurch aufgeben, daß wir immer wieder mit ihnen sprechen bis wir sie verstehen und lieb gewinnen, dann sind wir Söhne und Töchter Gottes, dann sind wir evangelisiert.

Wenn wir einander schenken, was wir nur zu verschenken haben, an guten, ehrlichen Worten und an Vertrauen und an Wohlwollen - auch wenn wir nicht sofort etwas zurückbekommen, dann sind wir Söhne und Töchter Gottes, dann hat uns das Evangelium ergriffen, dann sind wir evangelisiert.

Liebe Freunde, ich bin sicher, ich habe jetzt nicht nur ein Wunschbild gemalt; ich habe auch Realität gezeichnet, die in vielen von Ihnen - und hoffentlich auch in mir - zugange ist. Leider wird das Übersehen. Der Text des Evangeliums reizt dazu, die Mißstände einzuklagen, darauf aufmerksam zu machen, was alles noch nicht ist.

Ich habe gute Gründe, diesem Reiz, dieser Aufreizung, zu widerstehen. Zwei Kommilitonen haben in Ihren Briefen darauf aufmerksam gemacht, wir Priester sollten doch nicht nur kritisch in den Blick nehmen, was hier im Haus, in der Kommunität, noch nicht gut ist; wir täten gut daran, auch zu merken - und zu verstärken, was schon gut ist; wo und wie sich Kommilitonen große Mühe geben das Evangelium zu verstehen und zu leben - als Studenten eingebunden in dieser Kommunität. Das stimmt. Ich selbst muß mich immer wieder zu dieser Sicht es Evangeliums bekehren. Das Evangelium lehrt eine Haltung, die nicht urteilt, erst recht nicht verurteilt. Das Evangelium tritt ein für die Schonung, für die Schonung des anderen, wenn es sein muß auf eigene Kosten. Das ist das Geheimnis der Eucharistie. Wir feiern den rettenden Lebensverzicht Gottes. Gib ohne zu zählen; Verzeih siebenmal siebzimal.

Indem ich so dem anderen gut bin und gut tue, werde ich selbst gut. (Man muß mehr Muskeln anstrengen, um ein böses Gesicht zu machen, als für ein Lächeln!) Lieben heilt und heiligt, den der liebt. So ist jeder Liebeserweis ein Dienst am Ich. Indem wir mißbilligend auf die anderen schauen, die es schuld sind, daß das Leben im Leoninum, in der Kirche, in der Welt nicht gelingt, machen wir unser eigenes Leben kaputt, mindern seine Potenz zu verstehen, zu verzeihen und zu lieben. Wer sich urteilend und verurteilend immer bei den andern aufhält, schadet sich selbst. Denn weil er ja nicht liebt, weil er ja nicht barmherzig mit den Schwächen und Fehlern des andern umgeht,

macht er sich dadurch selbst lieblos und unbarmherzig.

So sind Lieblosigkeit und Erbarmungslosigkeit - ganz gleich wie sie entsteht - ob aus zu großen Erwartungen, ob aus Angst vor dem anderen, ob durch Neid, ob aus dem Leiden an sich selbst (an der eigenen Mickrigkeit) - so ist Lieblosigkeit und Unbarmherzigkeit immer selbst zerstörerisch, auf einen selbst gerichtete Destruktivität, im letzten Selbsthaß.

Deswegen bin ich dankbar für das Evangelium, deswegen bin ich dankbar für diesen Kern seiner Weisungen, seiner Liebeslehre: sie machen mein Leben reich und hell. Wenn ich liebe, wenn ich in der Liebe zu Euch, zu jedem Einzelnen der mir begegnet, lebe, dann tut mir das gut. Wenn ich nur daran festhielte, es wäre mein Glück.

Und wenn ich daran festhalte, dann muß ich, dann will ich von diesem Weg zum Glück erzählen, dann will ich verkünden, dann will ich evangelisieren. Dann habe ich mich an Gott, an Gottes Leben und an Gottes Herz festgemacht. Dann wohne ich bei ihm und er wohnt bei mir.

Dann ahne ich etwas von der unverständlichen befreienden Kraft der Barmherzigkeit, die es mit aller Bosheit und jeder Schwäche aufnehmen will. "Seid barmherzig wie es auch euer Vater ist". (unser mütterlicher Gott). Ingeborg Drewitz faßt die Feldrede von diesem Satz aus an: vom Zentrum Gott, wie sie sagt.

"Liebe deinen Nächsten, er ist wie du!" "Liebe deinen Feind, er ist wie du". Diese Übersetzung unseres geläufigen "Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst", wurde von Martin Buber und Franz Rosenzweig gefunden. Buber erzählt wie es dazu kam. Ih hatte nach einem Vortrag über die Nächstenliebe eine Frau angesprochen. Sie sagte, Herr Buber, ich liebe mich selbst nicht, ich liebe mich überhaupt nicht, ich lehne mich ab, wie kann ich dann einen anderen Menschen, meinen Nächsten lieben. Buber und Rosenzweig arbeiteten damals gerade an der Übersetzung der Bibel, und sie suchten daraufhin eine andere Übersetzung, die dem Urlaut und dem Ursinn ebenso gerecht wurde. Sie fanden sie in dem: "Liebe deinen Nächsten, er ist wie du". Du kannst dich nicht annehmen und nicht leiden; aber auch der andere scheint dir unannehmbar. Du siehst seine Schwächen wie deine eigenen Schwächen; seine Ängste, Hemmungen, Verklemmungen, Verdrehungen und Bosheiten sind denen ähnlich, unter denen du selbst leidest. Er ist wie du! "Was Ihr von anderen erwartet, daß sie Eure Schwäche, Eure Unansehn-

lichkeit nicht ausnutzen und nicht bloßstellen! - das tut auch ihnen". (6.31) So geschieht ein Wunder: der an sich selbst Leidende, der in sich selbst Verfangene, der, dem die Bürde des eigenen Lebens zu schwer ist, der, der sich selbst nicht annehmen kann - er hat deswegen kein Maß für die Liebe, das Maß "wie dich selbst" - der kommt zur Liebe in der Zuwendung zum anderen. (Freilich wäre es gut, wenn er diese Zusammenhänge durchschaute, sonst bildet sich - nach Schmidbauer - in ihm das Syndrom der "Hilflosigkeit der Helfer" aus. Aber wenn er versteht was er tut, dann ist er selig, vgl. Thomasevangelium). Die gelingende Beziehung zu sich selbst und die gelingende Beziehung zum anderen können sich wechselseitig fundieren. Aber eins ohne das andere gelingt nicht. Das zeigt besonders deutlich der antike Mythos vom Narziß, eine Figur, die auch zur Signatur unseres Zeitalters gewählt wurde. Ich zitiere die gelungene Nacherzählung durch René König: "Narzißmus und Selbstzerstörung. Der Mythos vom Narziß wird gemeinhin immer nur halb zitiert, obwohl schon Ovid keinen Zweifel darüber läßt: Narziß ist irgendwie verstockt, hochmütig und hart. Folglich lehnt er alle Knaben und Mädchen ab, die sich in ihn verlieben. Er weist auch alle Nymphen zurück, die ihn verfolgen, bis eine von ihnen betet, Narziß möge lieben und abgewiesen werden und nicht erhalten, was er wünscht. In dieser Situation erblickt er sein Bild im Wasser und verliebt sich darein, ohne zu wissen, daß er sein eigenes Abbild vor sich hat. Als er es erfährt, weiß er, daß sich nie mit dem Anderen vereinigen kann, da es keinen Anderen gibt. Er ist selber der Andere. So liebt er sich zu Tode. Selbstliebe und Selbstmord scheinen in der Wurzel vereint. Diese Perspektive eröffnet eine interessante Alternative: der schöpferische Narziß wird seine Aggressivität und Kreativität stets gegen sich selbst richten: der Selbstmord ist seine ultima ratio; der passive Narziß schlägt nach innen: er verlöscht einfach".

Das, was vom individuellen Leben gilt, ist ins Soziale, ins Gesellschaftliche zu übertragen. Das ist noch ein mühevoller Weg; es ist zu lernen, daß diese Frohe Botschaft von der selbstheilenden Liebe auch für die soziale und politische Dimension gilt. Im Erlernen dieses Blickes sind wir alle noch Anfänger.

Wir sehen noch zu wenig, daß der Verzicht auf Verurteilungen, auf Schuldzuweisungen, auf den Gegenschlag, ein heilbringender Verzicht ist. Gestern abend hat Professor Waldenfels "Von der Verantwortung der Religionen für den Frieden in der Welt" gesprochen. Er hat an das Gebet von Assissi erinnert. "Eine Chance des Friedens ist das Lassen

der Dinge, der Verzicht auf Ansehen, Macht und Ehre".

Übermorgen feiern wir das Fest der Heiligen Elisabeth von Thüringen. Sie ist die durch und durch evangelisierte Frau. Ich möchte nur einen Zug aus ihrem Leben erzählen, weil er unseren Gedankengang illustriert: In den feudalistischen Zeiten lebten die Reichen und Herrschenden von dem, was sie an Zins und anderen Abgaben von Untertanen rücksichtslos herauspressen. Dagegen erhob Elisabeths Gewissen Einspruch. Sie wollte nichts von dem essen und trinken, was aus Raub und Plünderung der Armen stammte, wie sie an Fürstenhöfen vorzukommen pflegen. Nur wenn es rechtmäßig von den Gütern des Landgrafen kam, aß und trank sie von dem, was auf dem Tisch stand. Sonst verzichtete sie auf alle angebotene Nahrung und saß hungernd an der Tafel. Das war der eindeutig christliche Protest, der sich den Gewohnheiten der unchristlichen Welt nicht gleichförmig macht, sondern stets das Denken erneuert und das Leben verwandelt gemäß dem Willen, gemäß der Liebe Gottes (vgl. Röm 12.2). Diese Kompromißlosigkeit ihres Lebens führte nach dem Tod ihres Mannes (auf dem Weg zum 5. Kreuzzug) zum Zerwürfnis mit seinem Nachfolger, ihrem Schwager Graf Heinrich von Raspe. Sie floh aus der Wartburg, verzichtete auf ihr Vermögen, ging nach Marburg, das ihr noch als Morgengabe gehörte, und gründete dort ein Hospital, in dem sie selbst die niedrigsten Dienste tat. Sie nahm alle Kranken bedingungslos auf, badete sie mit Unterstützung ihrer Helferinnen, und wenn jemand mit einer abstoßenden Krankheit befallen war, meinte sie: "Wie schön, daß wir auf diese Weise den Heiland baden dürfen". Das Wort wurde damals - wie heute - kaum verstanden. Es deckt jedoch den tieferen Grund von Elisabeths Helferwillen auf. Denn sie sah in den Kranken den verborgenen Christus. In dem sie sich dem Nächsten so dienend und liebend zuwandte, wurde der ihr zum Heiland und zum Heil. In der Liebe zum Nächsten gesundete sie - und gesunden wir. Wir können uns - wie sie - auf das Wort berufen, was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan (Mt 25,40); und darin empfangt ihr das Heil, Euer wirkliches Leben, daß Gott in Euch lebt und wohnt. "Jeder Liebeserweis ist eigentlich ein Dienst am Ich", (zitierte ich schon Pinchas Lapide). Es ist das Größte und Schönste, was wir für uns selbst, für den Nächsten wie für die ferneren Menschen tun können: zu leben und zu lieben - gemäß dem Evangelium.